4219 13.04.1930 So

A!
Y: Frauen –
Hinaus ins feindliche Leben.

Abreißkalender

Schiller war, als er sein Lied von der Glocke schrieb, immer noch der Ansicht, es sei der Mann, der müsse hinaus ins feindliche Leben und streben und schaffen, das Glück zu erraffen oder ähnlich.

Es muß sich seither in den Verhältnissen der Geschlechter zueinander allerlei verschoben haben, wenigstens stundenweise. Denn es gibt im Tage Stunden, wo man hier in Luxemburg — und wohl auch anderswo — durch die belebtesten Straßen gehen kann, ohne mehr als höchstens zehn bis zwanzig Prozent männliche Verkehrsbestandteile anzutreffen. Der Rest besteht aus Frauen, jungen und alten, meist jungen, hübschen und minder hübschen, meist — — — doch seien wir galant. Ist also das Leben nicht mehr so feindlich, wie zu Schillers Zeiten, oder sind heute die Frauen so viel stärker, als die Männer, daß das Strudelstürzen eine weibliche Spezialität geworden ist, und daß sie sich nun statt des Mannes mit aufgekrämpten Hemdärmeln dem Feind entgegenwerfen, während umgekehrt der Mann züchtig im Hause waltet und lehret die Mädchen und wehret den Knaben?

Fast könnte man allerdings auf solche Gedanken kommen, wenn man in den Pariser Zeitungen liest, wie die Heldentaten der Frau Hanau von den Massen gewertet werden. Diese anfängliche Spitzbübin und Betrügerin braucht sich nur im Spiegel zu betrachten, so sieht sie wahrhaftig sich einen Heiligenschein um den Bubikopf wachsen. Oder hat sie keinen? Das wäre noch schlimmer!

Allerdings kann sie noch nicht als Regel hingestellt werden, in ihrer Branche wenigstens, da ist die Norm immer noch umgekehrt, wenn auch zugegeben werden muß, daß zum Beispiel in dem Berliner Schwesterskandal namens Sklarek auch Frauen meist die treibende Kraft waren. Aber es liegt in der Nüance. Das Charakteristikum der männlichen Kraft war immer nicht das Treiben, sondern das Ziehen, das Vorausstürmen, daß alles folgen muß, während der Treibende immer mehr oder weniger aus dem Hintergrund wirkt.

Aber wie kommt es — um zu unserm Thema zurückzukehren — wie kommt es, daß man zu bestimmten Stunden tagüber in unserer Großstraße, Kohlengasse, Grabenstraße u. s. w. fast ausschließlich Frauen begegnet? Es gibt tatsächlich Augenblicke, wo in dem Gedränge auf dem Rotebrunnenplatz kein einziges Hosenbein, nur seidenbestrumpfte Waden zu erblicken sind. Nicht etwa, daß alle Männer in der Bierstube nebenan säßen, auch da ist das Publikum stark weiblich durchsetzt. Wir stehen vor einer Tatsache, die sich nicht wegleugnen läßt. Ich habe wenigstens dreimal die Probe aufs Exempel gemacht und immer dasselbe festgestellt: Frauen, Frauen und nochmals Frauen. Es strömt nur so an dir vorüber. Hie und da hast du Gelegenheit, vor einer bekannten Dame aus der Stadt den Hut abzuziehen, aber meist sind es Auswärtige. Doch, ja, die meisten jung und nicht unhübsch — würde Pol Michels sagen. Ein Ausländer müßte den Eindruck bekommen, daß wir im großen ganzen als Rasse uns sehen lassen können.

Und noch eins: Alle, oder fast alle, sehen so aus, wie junge Mütter aussehen, wenn sie in die Stadt kommen, um ihrem Victorchen eine neue Kappe oder ihrem Marcellchen einen neuen Hut oder ein neues Mäntelchen zu kaufen. Sie haben eine eigene, ganz besondere Art, die Hände zu rühren. Sie greifen damit ordnend vor sich in den Raum, als ob sie Töpfe auf dem Kochherd zurechtschieben oder Kinderköpfe streicheln wollten.

Diese zärtliche Bekümmertheit der jungen Mutterhände!

Willst du zu den Quellen dieser weiblichen Menschenströme vordringen, so gehe an die Haltestellen der weißblauen Autobusse, die von Hamm, Sievenbrunnen und andern umliegenden Orten nach dem Zentrum von Großluxemburg konvergieren. Da sitzen sie drin, die Körbe, Körbchen, Päckchen und Taschen auf dem Schoß, die Kaufpläne im Kopf. Von da verbreiten sie sich wie ein Nildelta durch alle Straßen der Geschäftsstadt und sind — auch darin dem Nil vergleichbar — wie die befruchtende Überschwemmung, die in den Kassen ihren Niederschlag zurückläßt.

Die Frau muß hinaus . . . . . !

Dimanche 13.4.1930